Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 139 (1971)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

14/1971 Erscheint wöchentlich 8. April 139. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Christus – unsere Freude

Eine Osterbetrachtung

Christus ist unsere Freude, unsere Hoffnung, unsere Gewissheit, durch sein Kreuz und seine Auferstehung. Er, den der Priester nach der Wandlung in seinen Händen hält, ist der Auferstandene, der lebendige Gott, der lebendige Gott-Mensch. Unsere Augen sehen es nicht, unsere Sinne erfassen es nicht, aber das ist die Wirklichkeit: der Glaube der Kirche, die sich auf Gottes Wort stützt, das nicht irren kann, bestätigt es uns, dass im Augenblick der Wandlung bei der Messe der verherrlichte Leib Jesu Christi gegenwärtig ist, Gott und Mensch in einem und ganz.

Diese Grundwahrheit vergeht nicht; sie drückt sich mit schlichten Worten aus, mit Worten, die alle Tage gültig sind. Alle können diese Wahrheit erkennen, die Einfachen und Gelehrten, die Philosophen, Theologen und die Kleinen. Alle können bekennen: «Ich glaube, dass ich in der Kommunion dem Gott begegne, der Mensch wurde, der gestorben ist, aber jetzt als der Auferstandene lebt». Im Augenblick der Kommunion, der Osterkommunion, ist es sinnvoll, diese wesentliche und vitale Grundwahrheit neu in Erinnerung zu rufen: Mein sterblicher Leib begegnet einem verherrlichten Leib, der niemals mehr sterben wird.

Das Ostergeheimnis für einen jeden von uns, die wir Christus empfangen dürfen, besteht unter anderem darin: Wir werden durch den Tod hindurchgehen müssen, doch zuvor ist uns in unserem Leben unzählige Male die Gnade geschenkt, in einem unaussprechlichen Einswerden dem verherrlichten Leib und Geist unseres Herrn zu begegnen, der in vollkommener Freude ist. Wir, die gar oft durch die Dunkelheit schreiten, die so schwer haben zu verstehen, wir, die so oft müde und niedergeschlagen sind, in Leid, Trauer und Einsamkeit, sollen uns fest daran halten und glauben, dass uns in der Eucharistie jemand begegnet, der überströmt von Freude, der uns vorangegangen ist, der all' unsere Leiden auf sich genommen hat. Er sagt uns bei jeder Messe, dass es Freude gibt, Freude, die Er jetzt in Fülle besitzt. Er kam ja, damit unsere Freude vollkommen sei. Er hat es uns gesagt: Er kann uns nicht täuschen; Er allein vermag, seine Versprechen zu halten, ohne uns je zu enttäuschen.

Ein Kind, dem man eines Tages im Religionsunterricht die Frage stellte, welches der schönste Tag seines Lebens sei – man dachte, es würde den Erstkommuniontag nennen – antwortete: «Der schönste Tag meines Lebens wird mein Todestag sein, weil ich an diesem Tage Gott schauen werde».

Dieses Kind hat recht. Von Gottes Geist erleuchtet, hat es eine solch treffende Antwort geben können. Denn nur Gottes Geist kann auf die Lippen eines Kindes solch herrliche Worte legen. Unser ganzes Leben hienieden strebt jenem entscheidenden Augenblick entgegen, wo sich im Licht des Himmels unsere Augen und unsere Herzen öffnen werden. Das will aber nicht heissen, dass wir nicht schon in dieser Welt durch alle Tage und Jahre hindurch, allein oder in unseren kirchlichen Gemeinschaften, Zeugen der Auferstehung unseres Herrn sein sollen. Durch Wort und Tat, durch das Licht und die Freude, die wir ausstrahlen, sollen wir kund tun, dass wir an den lebendigen Gott glauben, an seine Auferstehung, glauben auch, dass Er unsere eigene Auferstehung will. Schon hienieden sollten wir Tag für Tag – allem trügerischen Schein zum Trotz – mit sicherer Überlegenheit bekennen, dass wir an das Glück glauben, und dass uns dieses Glück schon in dieser Welt – zwar stückweise bloss – geschenkt ist.

Die Auferstehung des Herrn ist eine geschichtliche Tatsache, ein Ereignis, das die Geschichtsforscher anerkennen müssen. Diese Tatsache, die der Geschichte aller Menschen angehört, geht aber über die Geschichte hinaus, weil ihre ganze Wirklichkeit nur mit den Augen des Glaubens erfasst werden kann.

Gewiss dürfen wir uns auf den Glauben an den auferstandenen Christus nichts einbilden, und auf die Tatsache, im Besitze einer solch unerhörten Gewissheit zu sein. Ganz im Gegenteil, als unwürdige und zerbrechliche Träger eines unsagbaren Schatzes, müssten wir demütig werden.

Aus dem Inhalt:

Christus – unsere Freude

Kommentar zur Dritten Liturgie-Instruktion

Künder der Hoffnung

Überforderte Prediger?

Zum Verhältnis Pfarreirat–Kirchgemeinderat

Amtlicher Teil

Trotz Krieg, Hunger, Trennungen unter den Menschen, trotz Folter, Todesstrafe und Verfolgungen hat die Welt von heute Hunger nach dieser Wahrheit. Jeder Christ, jede kirchliche Gemeinschaft, jede christliche Familie müsste vor der Welt verkünden, dass Christus lebt, und Ihn ausstrahlen. Wir haben wohl unser Geld und unser Brot mit den andern zu teilen, aber zuvor haben wir auch diese gläubige Gewissheit mit den andern zu teilen, Christus der Welt mit-zu-teilen.

Das Ostergeheimnis ist untrennbar mit dem Auftrag Jesu verbunden: «Geht hin und lehret alle Völker!» Wir haben zu gehen und der ganzen Welt zu künden, dass Christus auferstanden ist, dass die Freude eine Wirklichkeit ist, d. h. mit anderen Worten, dass unser Leben einen Sinn hat, auch dann, wenn es uns zu bestimmten Zeiten bis an den Rand der Verzweiflung führen sollte. Jenen, die zweifeln, jenen, die in Not und Angst sind, möchte ich erneut zurufen: Niemals dürfen wir an der Liebe Gottes zweifeln, der uns so sehr geliebt hat, der uns hier schon ahnen lässt, dass der Himmel hienieden beginnt in der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn.

† Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg.

(Aus dem Französischen übersetzt von Joseph Vonlanthen)

Kommentar zur Dritten Liturgie-Instruktion

1. Bedeutung

Die Dritte Liturgie-Instruktion hat – je nach Standort der sich Äussernden – zwei einander *entgegengesetzte Reaktionen* ausgelöst. Die einen stimmten ihr lebhaft zu, indem sie dankbar zur Kenntnis nahmen, dass nach den vergangenen Jahren der Reform wieder Ruhe und Ordnung in die Liturgie einkehren sollen. Die andern lehnten die Instruktion ebenso entschieden ab und bezeichneten sie als Rückfall in starren Rubrizismus und Legalismus. Beide Reaktionen wurden ausgelöst durch Presseberichte über die neue Instruktion, die wesentlich dazu beigetragen haben, übertriebene Hoffnungen und Befürchtungen zu wecken, als ob mit dem Ende der von Rom durchgeführten Liturgiereform, die eine bedeutsame Phase in der abendländischen Liturgiegeschichte darstellt, das Ende jeglicher Entwicklung in der Liturgie gekommen sei.

Welches ist nun die Bedeutung der Dritten Liturgie-Instruktion? Die Liturgische Kommission Österreichs, die diese Frage prüfte, kam zur Feststellung, dass die Dritte «Instruktion keine rechtssetzende Wirkung beansprucht, sondern eine *Beantwortung von Fragen* darstellt, die von verschiedener Seite an die römischen Stellen gerichtet worden waren. Das geltende Sonderrecht des deutschen Sprachraums wie auch die Zuständigkeit der Bischofskonferenzen bleiben wie bisher erhalten.» Mit anderen Worten: Im Gegensatz zu den beiden vorausgegangenen Liturgie-Instruktionen von 1964 und 1967, die neues Recht schufen, ruft die Dritte Liturgie-Instruktion das bestehende Recht in Erinnerung, wobei sie es in einzelnen Punkten modifiziert. Rechte und Gewohnheiten, wie sie sich z. B. im deutschen Sprachraum in den vergangenen Jahren herausgebildet haben, werden von der Dritten Liturgie-Instruktion nicht betroffen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung natürlich, dass sie dem echten Geist der Liturgie nicht widersprechen und auch den Anordnungen und Weisungen der Bischofskonferenzen sowie der einzelnen Bischöfe nicht zuwiderlaufen.

2. Anliegen

Hat also die Dritte Liturgie-Instruktion in ihren einzelnen Bestimmungen unmittelbar keine Auswirkungen auf das bestehende liturgische Recht im deutschen Sprachraum, da die definitive Ausgabe der verbindlichen liturgischen Bücher zum Teil noch Jahre auf sich warten lässt, so muss doch ihr Anliegen ernst genommen und in der Praxis berücksichtigt werden. In der Instruktion kommt eine Sorge zum Ausdruck, die ohne Zweifel von allen geteilt wird, denen der Gottesdienst pastorales Anliegen ist. *Es geht um das Gelingen der Liturgiereform.* Schwierigkeiten ergeben sich laut der Instruktion von zwei Seiten. Dabei werden jene, die sich der liturgischen Reform *verschliessen* oder sie zu *vereiteln* suchen, nur kurz erwähnt. Dahinter steht wohl die Meinung, von diesen brauche nicht besonders gesprochen zu werden, da sie sich mit ihrer Ablehnung der vom Zweiten Vatikanum beschlossenen Liturgiereform selber ins Unrecht versetzen. Wenn man auch nicht wünscht, dass Verurteilungen ausgesprochen werden, so hätte die Kritik an diesen Kreisen doch eindeutiger, offener und klarer ausfallen dürfen.

Mehr Sorge bereiten offenbar jene, die die Reform lebhaft begrüssen, an ihrer Verwirklichung nach Kräften arbeiten, aber gelegentlich *voreilig* oder *unbedacht* vorgehen, wobei die Ergebnisse ihrer Bemühungen einer sorgfältigen Prüfung oft nicht standhalten. Deshalb warnt die Instruktion vor gewissen Entwicklungen. Sie weist mit Nachdruck auf die grundlegenden Normen der allgemeinen Einführung zum Missale hin, erinnert an wichtige Einzelaspekte des neuen Ordo Missae, unterstreicht die Bedeutung der Schrift in der Messfeier und legt grossen Wert auf die echte Zeichenhaftigkeit des zur Eucharistiefeier verwendeten Brotes. So nennt sie eine ganze Reihe von Punkten, die noch viel zu wenig im allgemeinen Bewusstsein verankert sind.

Bedeutsam ist es, dass die Instruktion den Bischöfen den Rat gibt, sich ein genaues *Bild von der religiösen und gesellschaftlichen Situation* der Gläubigen zu verschaffen, um so die bestehenden Bedürfnisse zu erkennen und ihnen mit geeigneten Mitteln gerecht zu werden. In solchen Aussagen ist die Dritte Liturgie-Instruktion von einer echten pastoralen Haltung geprägt, die für die liturgische Erneuerungsarbeit unerlässlich ist.

Beachtenswert ist auch der Rat an die Bischöfe, sie mögen bedenken, dass sie auf Grund angemessener *Sachkenntnis in liturgischen Fragen* ihren Priestern besser und überzeugender raten und helfen können (als durch blossen Hinweis auf die gottesdienstlichen Bestimmungen). Darüber kann sicher ja Zweifel sein, dass in einer Zeit, da der Autoritätsverlust in allen Bereichen so gross ist, nicht das Urgieren der liturgischen Vorschriften und Rubriken, sondern die Begründung von der Sache her den Priestern es erleichtert, den Gottesdienst so zu vollziehen, wie es das Wesen der Liturgie erfordert. Damit verlegt die Instruktion den Akzent vom materialen Gehorsam, der sich in genauen Beobachtungen der liturgischen Vorschriften erschöpft, auf den formalen Gehorsam, der sich dem Geist und der Sache verpflichtet weiss.

3. Bedenken

Leider ist dieser beachtenswerte Ansatz, der Sinn und Geist der Liturgie in die Mitte rückt, die liturgische Vorschrift aber als Ordnungs- und Hilfsfaktor belässt, in der Dritten Liturgie-Instruktion nicht weiter entfaltet worden. Diese unterscheidet sich vielmehr von den bisherigen Dokumenten der Liturgiereform durch ihren *rubrizistischen Stil.* Abgesehen von den sachlichen Bedenken gegenüber diesem Stil, stellt sich auch die nicht unwichtige psychologische Frage, ob es gegenwärtig günstig und überhaupt erfolgversprechend ist, mit Verboten und Geboten zu argumentieren, besonders

wenn für sie kein ausreichender Grund vorliegt.
Sodann finden sich in der Instruktion *Detailregelungen* wie bezüglich der Stellung der Frau, der Homilie, des Raumes für die Eucharistiefeier usw., die entsprechend der unterschiedlichen Situation und Mentalität der einzelnen Völker besser durch die Bischofskonferenzen der jeweiligen Länder zu treffen wären. So hatte ja auch die Liturgiekonstitution eigens auf die Notwendigkeit einer Anpassung an die Vorstellungswelt und Kultur der einzelnen Völker hingewiesen (Artikel 37–40). Es wäre doch zu wünschen, dass ein nachkonziliäres Dokument einer solchen Aussage Nachachtung verschafft. Ob die von der Instruktion angestrebte formale Einheit zu vereinbaren ist mit den Adaptationsrechten der Bischofskonferenz, ob es richtig ist, die Homilie als ausschliessliche Aufgabe des zelebrierenden Priesters zu bezeichnen, ob die Feier der Eucharistie in Speisesälen und Esszimmern wirklich so unangemessen ist, sind Fragen, die sich bei der Lektüre der Instruktion aufdrängen. Mehr zu denken gibt aber die Aussage, *die Vergegenwärtigung* des Wortes Gottes und des Geheimnisses, das man feiert, sei *durch die Beachtung der kirchlichen Riten gesichert,* jedoch nicht durch das, was irgendein Priester aus Eigenem erfinde. Diese Aussage dürfte doch wohl eine Überbetonung des objektiven Gehaltes der Liturgie auf Kosten des subjektiven Mitvollzuges darstellen. Zweifellos muss der Priester in der Liturgie seinen Dienst als «getreuer Diener und Verwalter der Geheimnisse Gottes» (vgl. 1 Kor 4,1) erfüllen, was aber nicht einfach damit identisch gesetzt werden kann, dass er keine Riten einführt, die nicht in den liturgischen Büchern vorgesehen und gebilligt sind. Das hiesse doch, die Wirksamkeit des Geistes Gottes, der weht, wo er will, allzusehr auf bestimmte Riten und Worte festlegen. Zur Wahrung des objektiven Gehaltes, für den die Instruktion mit Recht eintritt, muss das Bemühen um den subjektiven Vollzug treten, wobei auf die Verschiedenheit von Alter, Stand usw. Rücksicht zu nehmen ist (vgl. Art 26).
Als übertriebene *Ängstlichkeit* möchte man es bezeichnen, wenn der Grundsatz des Konzils, es dürfe niemand nach eigenem Gutdünken etwas ändern, ersetzen, wegnehmen oder hinzufügen (Liturgie-Konstitution Art. 22,3) in aller Strenge auf die von der Kirche erstellten liturgischen Texte angewendet wird. Wer jedenfalls die bisherigen Übersetzungen des Altarmissales ohne jede Korrektur im Gottesdienst vorgetragen hat, ist seiner Aufgabe als Diener und Verwalter der Geheimnisse Gottes sicher schlechter nachgekommen als jener, der diese Texte der Sprache unserer Zeit angepasst hat. Wer aber kann garantieren, dass die künftigen Orationen des Altarmissales immer genau die Form haben, wie sie einer Gemeinde entspricht? Für einen aktuellen Gottesdienst werden gerade textliche Anpassungen immer wieder notwendig sein, wenn die Liturgie nicht erstarren und versteinern soll. Von daher ist es nicht ganz einzusehen, wenn die Instruktion sagt: «Wenn man von den angegebenen Möglichkeiten auf kluge und sachkundige Art Gebrauch macht, ergibt sich ein so reiches Angebot, dass es keinesfalls nötig ist, auf eigene Einfälle, von wem auch immer sie stammen, zurückzugreifen.» Ob dieses «keinesfalls» so richtig ist, wie die Liturgie-Instruktion den Eindruck erweckt?

4. Abschliessende Überlegung

Diese Bedenken gegenüber einzelnen Ausführungen der Dritten Liturgie-Instruktion wollen deren ernstes Anliegen nicht beeinträchtigen, sondern – unter Beseitigung des rubrizistischen Rankenwerkes – hervorheben: das *Gelingen der Liturgiereform.* Durchaus im Sinne der Instruktion kann man sagen, dass die Normen weniger wichtig sind, bedeutsamer jedoch die Sachkenntnis. An dieser *Sachkenntnis* haben alle noch zu arbeiten, Laien und Priester. Sie erst wird ermöglichen und gestatten, von einem mehr rubrikalen Denken frei zu werden und zu einem verantwortungsbewussten Handeln und Gestalten zu kommen, die sich dem Geist der Liturgie verpflichtet wissen.

Robert Trottmann

Künder der Hoffnung

Es ist der Kirche als ganzes aufgetragen, der Welt das Heil zu künden. Sie versteht sich als Sakrament der Einheit mit Gott und allen Menschen (LG. N. 1). Im Wort der Verkündigung wie der Sakramente wird dieses Heil Wirklichkeit. Das priesterliche Amt im Dienst dieses Wortes ist darum ein solches der Hoffnung. Diese Sicht muss schon in den Jahren der Ausbildung grundgelegt werden. Denn Berufe ohne Zukunft sind nicht gefragt. Der folgende Beitrag wendet sich diesem Anliegen zu, ohne auf konkrete Vorschläge zur Reform der Priesterausbildung einzugehen.

Das Heilige rettet

Heiligsein ist nach der Lehre der Offenbarung das *Vorrecht Gottes.* Dadurch hebt er sich zunächst grundsätzlich von jedem Menschen und allem Geschöpflichen ab. Jesaja erschauert in seiner Berufungsvision vor dieser unnahbaren Grösse (Jes 6,3–6). Diese Erfahrung des Heiligen spiegelt sich als eine immer gültige auch im liturgischen Beten der Kirche wider. Neben der Präfation endet auch der Lobgesang des Wortgottesdienstes im Bekenntnis: «Du allein bist der Heilige» (wenn auch an letzterer Stelle auf Christus bezogen). Hier also erscheint Gott als der ganz Andere, der in seiner Würde, Schönheit und Herrlichkeit Unverletzbare und Ungefährdete.
Auf der anderen Seite zeigt sich «der Heilige Israels» als der sich Nahende und Schenkende, als Freude, Kraft und Helfer seines Volkes (Jes 41,14–20). Ihm entspricht im Menschen das Vertrauen, die Freundschaft, die Ergriffenheit bis hin zur berauschenden Seligkeit. Abgrund und Nähe sind die Erfahrung der einen Heiligkeit, der ich sowohl gegenüber als auch inne bin.
Die Heiligkeit Gottes hat in *Jesus* menschliche Gestalt angenommen. Darum wird er «Der Heilige Gottes» (Mk 1,24; Lk 4,34) «Der Heilige Knecht Jesus» (Apg 4,27) genannt. Auch ihm gegenüber erfährt der Mensch das Geheimnis Gottes als das Tremendum wie das Fascinosum. Von «Schauder» ergriffen ruft Petrus «Geh weg von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch!» (Lk 5,8–9). Bei der Verklärung Jesu aber meint er voll Seligkeit: «Herr, gut ist's, dass wir hier sind!» (Lk 9,33). Und Johannes, der Seher der Tiefen, kann neben die gewaltigen Selbstaussagen des Meisters die Worte stellen: «Einer seiner Jünger lag an Jesu Brust – der, den er besonders lieb hatte.» (Jo 13,23).
In Christus wird dem *Menschen* die Teilhabe an Gottes Heiligkeit angeboten. Es ist Paulus, der im Neuen Testament mit besonderer Vorliebe (und wohl als erster in diesem spezifischen Sinn) von den «Heiligen» und «Geheiligten» als jenen spricht, die in Christus die Rechtfertigung empfangen und damit der Kindschaft aus Gott teilhaftig geworden sind (Rö 8, 15–16; Gal 4,3–7). Auch Paulus sieht Gott als Heiligen in seiner absoluten Souveränität (Rö 11,33–36), der zugleich dem Menschen eine Nähe gewährt, die jede natürliche Beziehung weit übersteigt. Dem Doppelaspekt des einen, unteilbaren Heiligen entspricht im Menschen die *religiöse Haltung,* das Offensein für Gottes seinsmässige Unnahbarkeit wie sich schenkende Nähe. Diese Haltung drückt sich in der *Ehrfurcht* aus. Hier wurzelt

das staunende Verstummen vor dem Geheimnis des Gottes in drei Personen, die Anbetung. Aus ihr fliesst ebenso die vertrauensvolle, kindliche Nähe des Dankens und Bittens. Jene Mitte, die sich von taktloser Anbiederung wie unterwürfiger Angst gleicherweise unterscheidet. Ehrfurcht ist wesentlicher Bestandteil echten religiösen Verhaltens und ohne diese nicht vollziehbar.

Wir leben in einer *Welt,* die nicht nur in ihrer äusseren Gestalt, sondern auch im geistigen Bereich weithin von der *Technik* geprägt ist. Die Technik hat vieles, was einmal als «geheimnisvoll» galt, rational zerlegt und damit «entzaubert». Diese Entwicklung ist an sich durchaus zu bejahen.

Technisches Denken und Wissen ist in seinem Zuständigkeitsbereich, im Beherrschen der materiellen Schöpfung, eine Wohltat. Es muss sich aber seiner Grenzen bewusst bleiben. Es ist weder der einzige, noch der allein gültige Weg zum Erfassen der Wirklichkeit. Wolf Rohrer schreibt in seinem ausgezeichneten Buch «Ist der Mensch manipulierbar?» (Ars Sacra 1966): «Technisches Wissen ist zweckhaftes» und manchmal auch «frivoles Wissen» (S. 18). Wer ihm eine Monopolstellung zuschreibt, verkürzt die Wirklichkeit in erschreckender Weise und funktioniert es unversehens zum Ersatz für religiöse Erkenntnis und Erfahrung um.

Technik kennt nur *Gesetzmässigkeit,* Person allein kennt *Freiheit,* die unberechenbar ist. Die Person ist allem Zweckhaften übergeordnet. Dem personalen Bereich entspricht nicht die Frage nach dem (praktischen) Zweck, sondern nach dem Sinn. Diesen Sinn enthüllt uns Gottes Wort. Wählen wir dafür die Formulierung des Hauptgebotes: «Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit all deiner Kraft und all deinem Sinnen und Denken – und deinen Nächsten wie dich selbst» (Lk 10,27). Person sein bedeutet also liebende Hingabe des eigenen, geliebten Selbst an das uns letztlich Unfassbare des menschlichen wie göttlichen Du. *Nur in der Liebe wird dem Menschen das Heilige fassbar und geschenkt.* Das Heilige aber ruft der Ehrfurcht. Soll der Priester der Zukunft dem von der Technik geprägten Menschen den Zugang zum Geheimnis Gottes weisen, muss er selber einer sein, der es in Ehrfurcht anbetet und dessen Nähe erfährt. Sonst bleibt sein Reden über Gott Information, religiöse Aufklärung, nicht aber helfendes Zeugnis. *Über* Gott reden kann auch der Nichtglaubende, sogar der erklärte Atheist. *Mit* Gott reden kann nur der Glaubende, Vertrauende, Liebende. Führung zu persönlichem Beten erweist sich darum in der Bildung künftiger Priester als unersetzlich. Erziehung zu wissenschaftlichem Denken ist wichtig, Gebetserziehung aber noch wichtiger. Nur das Heilige rettet. Nur aus ihm kommt uns schöpferische Hoffnung.

Am Scheinwerfer

Überforderte Prediger?

Wohl keine liturgische Neuerung, vielleicht die Einführung der Volkssprache ausgenommen, wurde so sehr erwartet, wie die neue Sonntags-Leseordnung. Schon seit über einem Jahr werden im Wortgottesdienst der Messe bisher übergangene Stücke der Heiligen Schrift verkündet. Dieses grosse Angebot am Tisch des Wortes kann aber nur Brot für die Woche sein, wenn die verkündigten Texte durch eine biblische Homilie erschlossen werden.

Werden aber diese Lesungen in der Predigt wirklich zugänglich gemacht? Wird nicht so oft an den Texten vorbeigeredet? Nicht selten wird die Perikope lediglich als Sprungbrett für ein dem Prediger gerade willkommenes Thema benützt. Es wird viel die Anekdote kolportiert vom Prediger, der am Josefstag über die Beichte predigte mit der Einführung, Josef sei Zimmermann gewesen und hätte sicher auch Beichtstühle geschreinert ... Wer hat nicht schon den Schrifttext zum Ausgangspunkt ähnlich fadendünn-verbundener Aussagen gemacht?

Zugegeben, es ist für die Predigtvorbereitung viel schwerer, Stellung, Struktur, Gattung und Exegese der Perikope zu studieren. Und doch ist es eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben der Prediger, nicht nur die Schatzkammer der Bibel zu öffnen, sondern die Schätze auch weiterzureichen. Die Gläubigen schätzen es und sind dafür dankbar. Die «Umfrage unter allen Katholiken» in der Bundesrepublik Deutschland hat dies deutlich erwiesen. Als Antwort auf die Frage «Was erwarten Sie von der Predigt?» stand an erster Stelle (57,1 %) «Auslegung des Wortes Gottes».

Selbstverständlich ist mit einer biblischen Homilie nicht gemeint, dass man im Gottesdienst Bibelstunden hält oder Vers-um-Vers-Exegese treibt. Auch nicht, dass man sich zu sehr in der biblischen Sprache ausdrückt und in der biblischen Gedankenwelt steckenbleibt. Vielmehr muss der Prediger «aus dem Geist und Anspruch der biblischen Botschaft heraus auf die Lebensfragen der Zuhörer eingehen» (Brief des Bischofs von Basel an seine Priester, April 1970).

Das stellt grosse Anforderungen. Einerseits muss der Prediger eindringen in die Aussagen der Schrift und anderseits die Übersetzung in die heutige Sprache finden. Glücklicherweise gibt es viele sehr gute Kommentarwerke zur Heiligen Schrift im allgemeinen und zu den Lesungen im besonderen. Es kann aber Jahre dauern, bis man sich durch Studium und Meditation in die Schrift eingearbeitet und sich die biblische Theologie angeeignet hat. Das ist aber kein Grund, nicht damit zu beginnen. *Walter von Arx*

Heiligkeit und Menschlichkeit

Es gehört zur immanenten Versuchung des menschlichen Geistes, die Entfaltung menschlichen Wesens in der «Befreiung» von jeder religiösen Bindung zu suchen. So wundert es denn nicht, dass ein gewisser Atheismus wieder den Versuch unternimmt, den reinen, lauteren Menschen in einer sorgfältig verschlossenen, geistigen Retorte zu züchten, in die kein religiöser Bazillus eindringen kann. Man wird beinahe müde, das Vergebliche dieses immer neu gewagten Versuchs zu beschreiben. Der arische Übermensch des Nationalsozialismus endete im Aufruf zur Selbstvernichtung. Die Strasse der roten Freiheit ist markiert von der allgegenwärtigen Geheimpolizei. Sie endet in der psychiatrischen Klinik oder im Straflager. Die antiautoritären Kommunen versinken in Rauschgift- und Sexorgien. Bringen wir alles auf einen Nenner, so lautet er: *Die Selbsterlösung des Menschen bleibt eine grausame Illusion.*

Auf die Frage nach der Rettung des Menschen gibt nur die Offenbarung eine gültige Antwort: die Menschwerdung Gottes. Hier ist auf unwiederholbare Weise gelungen, was Menschen immer ersehnten und ersehnen, mit sich und Gott ganz Eines zu sein. Seit Christi Menschwerdung gilt: *Der ungebrochene Mensch lebt aus der Einigung mit Gott.* Sie engt nicht ein, sie befreit. Sie hat Jesus befähigt, sich nicht nur allen Menschen liebend zu öffnen, sondern auch alle zu erlösen. Das Heilige und das Menschliche sind seit Christus untrennbar miteinander verbunden.

Die Botschaft vom Leben, vom Tod und von der Auferstehung Christi stehen seit dem Anfang in der Mitte kirchlicher Verkündigung. Soll Gottes Wort fruchtbar werden, muss es im eigenen Leben Fleisch annehmen. Dafür sollte gerade der Künder selber *Zeuge* sein. Er wird darum die Folgerung aus der Botschaft ziehen: Es gibt keine volle Menschlichkeit ohne die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Auf die Dauer verdorrt alle noch so heiss ersehnte Mitmenschlichkeit, wenn sie sich nicht vom Kreuz nährt. Der Priester der Zukunft, der das Menschsein retten will, ist jener, der sich darauf vorbereitet, *mit Christus auf jenes Kreuz ausgespannt zu werden,*

das aus radikaler Gottes- und Nächstenliebe zusammenwächst. Der Mut zum Dienst wird darum zum Mut, sich für die Menschen hinzugeben. Dieser Mut ist aber nicht jener des religiösen oder revolutionären Fanatikers. Er paart sich mit der Scheu und Ehrfurcht des Liebenden, mit dem Mass und der Klugheit, die vom Heiligen Geiste stammt, mit dem gesunden Menschenverstand. Wer dem zukünftigen Priester ein anderes Ziel zeigt, führt ihn an dessen Aufgabe vorbei. Und wer sich im Priestersein ein anderes Ziel sucht, trifft daneben.

Freilich, es wächst keiner für sich allein zur Grösse. Er kann es nur in der Gemeinschaft. Wer sich dafür Beispiele sucht, lese in der «Stimme der stummen Welt» nach, ein Buch, das uns das Leben und die Leitgedanken Helder Pessôas Camaras nahebringt [1]. An Dom Helder wird greifbar, wie ein vorurteilsfreier, nicht selbstgefälliger Geist von verschiedenartigsten Amtsbrüdern Bleibendes empfangen kann. Helder ging aber nicht nur bei Lebenden, sondern auch bei Verstorbenen in die Schule. Theresia von Lisieux zum Beispiel führte ihn zu jener Einfachheit, die ihn uns so gewinnend macht. Wir können unseren zukünftigen Priestern nur wünschen, dass sie Lehrern begegnen, die mehr sind als Wissenschafter, nämlich Vorbilder im Glauben. Wir können ihnen nur wünschen, dass sie sich auch von der Menschlichkeit der Heiligen inspirieren lassen. Dass sie Mitbrüdern begegnen, die sie in der Berufung stärken und fördern. Denn auch die Kirche der Zukunft kann nicht auf Priester vom Typ Helder Camaras verzichten, den Künder der Hoffnung. Diese Hoffnung wurzelt im Geheimnis und der Kraft des Heiligen, wie die folgenden Worte zeigen: «Sende, Herr, Deinen Geist! Er allein kann das Angesicht der Erde erneuern. Er allein kann die Egoismen zerbrechen. Denn das ist unerlässlich, wenn die ungerechten Strukturen, die Millionen in der Sklaverei halten, überwunden werden sollen. Er allein wird uns helfen, eine Welt zu errichten, die menschlicher, die christlicher ist» [2].

Markus Kaiser

[1] *Gladys Weigner/Bernhard Moosbrugger,* Stimme der stummen Welt. Dom Helder Camara (Zürich 1971). In der Schweiz wurde das Buch durch das Fastenopfer der Schweizer Katholiken, Luzern, vertrieben.
[2] Stimme der stummen Welt S. 116.

Gebetsmeinung für den Monat April 1971: «Dass Leben und Studium in den Priesterseminarien der Heiligkeit des Berufes entsprechen.»

Zum Verhältnis Pfarreirat — Kirchgemeinderat

Der Artikel von Dr. Hans Beat Noser in diesem Organ [1] ist mit so wachem Interesse für die Belange der Ortskirche geschrieben, dass man ihm nicht gerne widerspricht. Ein Widerspruch wäre auch nicht nötig, wenn er wirklich nur darlegen wollte, dass in Ausnahmefällen ein Kirchgemeinderat (Kirchenverwaltungsrat) die Funktion des Pfarreirates übernehmen kann. Aber der Artikel ist doch so angelegt, dass der Leser sich am Ende fragen könnte: Warum überhaupt Pfarreiräte? Warum hat man nicht einfach die Kirchenräte mit den neuen Aufgaben betraut, statt eine völlig neue Struktur aufzustellen und neben den schon bestehenden drei Säulen, der Hierarchie, den öffentlich-rechtlichen Körperschaften und den Verbänden noch eine vierte zu errichten? Hat man die entsprechenden Anregungen des Konzils in der Schweiz zu unkritisch übernommen und nicht bedacht, dass wir bei uns schon ähnliche Gremien besitzen – wie Pfarrer Baerlocher in seinem Beitrag [2] vermutet?

[1] *Hans Beat Noser,* Zum Verhältnis Pfarreirat–Kirchgemeinderat, in: SKZ 139 (1971) Nr. 7 S. 103–105.
[2] *Erich Baerlocher,* Pfarreirat und Kirchgemeinderat, in: SKZ 139 (1971) Nr. 11 S. 164–166.

Pfarreiräte, beinahe eine schweizerische Erfindung

Interessanterweise verhält es sich hier anders als wir vermuten: Zuerst ist wahrscheinlich ein Einfluss von der Schweiz auf das Konzil ausgeübt worden, bevor das Vatikanum II umgekehrt wieder uns beeinflusst hat. Pfarreiräte wurden nämlich zuerst in der Schweiz theologisch gefordert und auch schon einige Jahre vor dem Konzil errichtet. Ende der fünfziger Jahre entstanden die ersten Pfarreiräte im Kanton Luzern; in einem Kanton also, in dem überall gut organisierte Kirchgemeinden bestehen.

Welcher Gedanke stand ihnen zu Gevatter? Man wollte der Ortskirche wieder ihre volle Lebendigkeit schenken, damit sie den Problemen der Gegenwart und Zukunft gewachsen sei. Ihre volle Lebendigkeit: Also die, welche ihr vom Auferstandenen und seinen Aposteln zugedacht war. Man orientierte sich am Bild der Urkirche und wollte die charismatische Grundstruktur neu beleben: Die Gemeinde, auferbaut aus den Gemeindegliedern mit ihren besonderen Geistesgaben, zusammengehalten vom Träger des Amtscharismas. Die Gemeinschaft sollte durch Repräsentanten um den Vorsteher versammelt sein und die Erfahrungen und Ideen aller in die Leitung der Gemeinde einbringen. Diese Konzeption wurde gegen das Einmann-System in der Führung aufgerichtet, in welchem unsere Pfarreien erstarrt waren. Sie war aber keineswegs gegen das Amt gerichtet, versuchte vielmehr, diesem seine ihm zugedachte Effizienz zu geben: Sie holte es aus seiner einsamen Höhe herunter und stellte es wieder unter das Volk.

Diese Auffassung von Kirche wurde vom Zweiten Vatikanum bestätigt und empfohlen und kam dadurch auch bei uns erst richtig zum Tragen.

Warum nicht nur Kirchgemeinderäte?

Warum hat man nicht einfach die Kirchgemeinderäte mit dieser Funktion betraut? Aus verschiedenen Gründen, deren wichtigster wohl der folgende war: Das Zusammenspiel der Charismen in der Gemeinde ist sui generis und etwas anderes als die Machtausübung im Staat, geschehe diese nun absolutistisch von oben herab oder durch ein demokratisches Kräftespiel (Mehrheitsbeschluss). Jede Anregung soll ernst- und angenommen werden. Dabei kommt dem Amt mit seinem Charisma die besondere Aufgabe des Koordinierens, Ordnens und Leitens zu. Bischof Hänggi formuliert das auf der ersten Seite der Richtlinien mit einfachen Worten: «Laien und Priester bilden zusammen das eine Volk Gottes. Alle sind berufen, an der Sendung der Kirche teilzunehmen. Der Pfarrer und seine hauptamtlichen Mitarbeiter haben einen besonderen Auftrag in der Kirche. Ihnen kommt unter anderem auch die Leitungsfunktion zu, die der Einigung der Gemeinde im Glauben und in der Liebe dient.»

Der Kirchgemeinderat aber hat eine andere Weise des Funktionierens. In ihm geht es gleichsam nach parlamentarischen Regeln zu, und am Ende steht der Mehrheitsbeschluss, dem sich auch der Pfarrer zu fügen hat. Damit sind wir nun in die

Diskussion der Gründe und Gegengründe

im Artikel von Dr. Noser eingetreten. Hier ist zuerst festzustellen, dass der eben genannte Hauptgrund von ihm nicht eigentlich gesehen wird: Also weder die Funktion der Charismen noch die besondere Stellung des Amtes. Dr. Noser führt als Hauptargument seiner Gegner die staatsrechtliche Verfassung der Kirchgemeinde an. Auch dieser Grund ist durchaus ernst zu nehmen. Es scheint mir einmal verkehrt zu sein, im heutigen Zeitalter der Trennung von Kirche und Staat ein staatsrechtliches Gebilde durch

Zuteilung neuer Funktionen aufzuwerten. Der Trend läuft in anderer Richtung. Dabei wollen wir dankbar sein für dieses Instrument, das der Staat der Kirche zur Verfügung gestellt hat. Sodann verleiht das Staatsrecht den Beschlüssen zwingenden Charakter. Dr. Noser meint nun allerdings nicht, dass der Rat auch über die neuen Aufgabenbereiche einfach abstimmen könne; hier hätte er nur beratende Kompetenz. Aber, so müssen wir fragen: – Kann ein- und derselbe Rat in so verschiedener Weise funktionieren? Nimmt ihm nicht auch die institutionelle Verfestigung jene Beweglichkeit, die ihm für die Bewältigung der eigentlich seelsorgerlichen Aufgaben so unerlässlich ist? – Verlangt nicht sauberes Rechtsdenken, dass verschiedene Funktionen auch verschiedenen Gremien zugeteilt werden, damit die Kompetenzen klar sind? Warum achtet man im Staat so sehr darauf und unterscheidet genau zwischen legislativer, exekutiver und richterlicher Gewalt? – Wer würde feststellen, was Materie der Beratung und was Materie für Beschlüsse ist? Der Pfarrer? Und wenn der Rat anders entscheidet und beschliesst? – Muss man nicht auch den Rat ernst nehmen, der in Deutschland von den Lutheranern den Katholiken gegeben worden ist? Aus ihrer eigenen, sehr grossen Erfahrung heraus warnten sie vor einer Zusammenlegung von Pfarreirat und Kirchenrat. Wo ein Gremium mit der Finanzverwaltung betraut sei, nähme dieses so sehr in Anspruch, dass alle andern Aufgabenbereiche zu kurz kämen. Damit kommen wir zum nächsten Einwand, zur *Arbeitsüberlastung.* Er wird von Dr. Noser im Grunde genommen anerkannt. Die Richtlinien für Pfarreiräte sehen viele Aufgaben vor, die weit über die bisherigen Geschäfte des Kirchenrates hinausgehen. Viele Kirchenräte würden sich gegen eine solche Belastung wehren. So müsste der Kirchenrat mindestens erweitert werden. In den meisten Fällen aber wäre ein eigentlicher Finanzausschuss nötig. Der Gesamt-Kirchenrat würde dann grösstenteils konsultativ arbeiten und nur in den von der Finanzkommission vorbereiteten Verwaltungsfragen beschliessen. Das heisst, er dürfte nur selten von der ihm von (Staats-) Rechts wegen zustehenden Beschluss-Gewalt Gebrauch machen. So etwas aber schafft unnötige Komplikationen und Frustrationen. Von hier aus versteht man, dass in Deutschland das Umgekehrte versucht wird: Nämlich die Kirchenverwaltung in den Pfarreirat zu integrieren, und sie darum dort, wo sie staatlichen Rechtes ist, dieses Charakters zu berauben. Das aber geht bei uns nicht, so dass eine solche Eingliederung nicht möglich ist. So bleibt wohl nur die Zusammenarbeit zwischen beiden Räten, wie sie von den Richtlinien vorgesehen und empfohlen wird.

Dabei spielt die Information natürlich eine entscheidende Rolle. Da aber der Kirchenrat im Pfarreirat vertreten ist, sollte diese grundsätzlich gewährleistet sein.

Dass es auch psychologische Schwierigkeiten geben kann, muss nüchtern zur Kenntnis genommen werden. Dr. Noser weist sicher zurecht auf diesen Punkt hin. Wir dürfen hier aber auch nicht dramatisieren. In vielen Pfarreien spielt ja das Miteinander – und es spielt gut. Wo christliches Verständnis füreinander vorhanden ist, dürfte es auch nicht am nötigen Takt fehlen, um auftretende Verstimmungen zu überwinden.

Was schliesslich die Repräsentanz des Kirchgemeinderates betrifft, so wird sie durch die Einführung des Frauenstimmrechtes und die Herabsetzung des Wahlalters (aber kommt das überall?) sicher verbessert. Man kann aber nicht damit rechnen, dass auch die Ausländer allgemein die Stimmberechtigung erhalten; dies aber wäre unbedingt erforderlich. Und selbst dann noch wäre wegen der Möglichkeit, Ergänzungen auf dem Berufungsweg vorzunehmen, die Repräsentanz bei einem Pfarreirat weit besser garantiert.

Bei einem ruhigen Abwägen der Gründe und Gegengründe wird der Entscheid doch wohl eindeutig für die Lösung Kirchgemeinderat *und* Pfarreirat ausfallen. So ist es denn verständlich, dass sich die Bischöfe unzweideutig für diese Lösung ausgesprochen haben und auch die diözesanen Seelsorgeräte diese Konzeption grossmehrheitlich empfehlen.

Peter von Felten

Berichte

Zukunftsperspektiven des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes

Prof. Dr. Othmar Keel-Leu von Freiburg hat zwar dem SKB nur ein Jahr als Zentralpräsident vorgestanden. Es ist aber vieles neu angelaufen in unserm Bibelwerk: Aktivierung der biblischen Vorträge, Kurse, Weekends, oft in Zusammenarbeit mit andern Institutionen; Herausgabe von weiteren Heften der SKB-Serie «Biblische Beiträge»: «Zurück von den Sternen»; «Synoptische Texte aus der Genesis» «Kommentar zu den synoptischen Texten aus der Genesis». – Ausleihdienst von Diaserien mit Originalaufnahmen, samt Textheftchen, über Zeitgeschichtliches aus AT und NT. Bislang sind 3 AT-Serien, nächstens 3 weitere Serien lieferbar.

Ferner sind zu nennen: Intensiv-Veranstaltungen: Im August 1970 über «Prophet und Politik»; in den nächsten Sommerferien an der Uni Freiburg: Hebräischkurs auf drei Stufen (vom 16.–21. August 1971); «Sinn, Möglichkeiten, Praxis und Grenzen biblischer Predigt» – mit profilierten Vertretern verschiedener Predigt-Richtungen (vom 23. bis 26. August 1971); Animierung der diözesanen Bibelarbeit. Da ist Arbeit im kleineren Kreis (von Priestern, Bibellehrern, Erwachsenengruppen) am profitabelsten.

An der Zentralsitzung vom vergangenen 8. März in Zürich hat ZP Keel demissioniert, da er ab Herbst einen Auslandurlaub einschaltet. Zum neuen Zentralpräsidenten des SKB wurde einstimmig Prof. Dr. *H. J. Venetz,* Freiburg/Sitten, gewählt. Er wird gemeinsam mit den Diözesanpräsidenten vor allem die von den Diözesandelegierten beschlossene Schaffung eines SKB-Sekretariats weiter verfolgen. Der zukünftige Sekretär wird sich mit folgenden Aufgaben zu befassen haben: a) Kontakt und Zusammenarbeit mit den Katholischen Bibelwerken Deutschlands und Österreichs und Vertrieb ihrer Zeitschriften «Bibel und Kirche» und «Bibel heute»; Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Bibelgesellschaft, dessen Generalsekretär Pfr. Eduard Abel an unserer Zentralsitzung Ziel, Struktur und Tätigkeit unseres protestantischen Parallelwerkes erläuterte. b) Planung, Koordination und Durchführung von biblischen Kursen, Arbeitswochen. Beratung in biblischen Fragen für die Gemeindearbeit, für die Katechese, für die Erwachsenenbildung. Vermittlung von Referenten. Beteiligung am Programm der Massenmedien.

Unserem Werk geht es in erster Linie darum, die Funktion des Wortes Gottes neu aufzudecken und ans Licht zu bringen. Gibt es etwas Fundamentaleres im Aufgabenkatalog unserer Schweizer Kirche?

Josef Wick, Aktuar SKB

«Jesus in der israelischen Literatur»

«Auf seinen häufig improvisierten interkonfessionellen Symposien, auf denen Dominikanerpatres, holländische Pastoren, Rabbiner aus Amerika oder Europa und Geistliche aller erdenklichen Konfessionen anwesend sind, pflegt Prof. David Flusser, der Leiter christlicher Studien an der Hebräischen Universität Jerusalem, zu sagen: ‚Das Christentum hat zwei Gesichter; eines ist der Glaube, an den Jesus selbst glaubte und der uns Juden mit den Christen vereint; das andere ist der Glaube an Jesus den Messias, der uns trennt. Es ist das Problem der Christen, wie sie diese beiden Aspekte miteinander vereinen.'» So berichtete der jüdische Schriftsteller und Theologe *Pinchas E. Lapide,* stellvertretender Chef des

israelischen Staatlichen Presseamtes, bei seinem Vortrag «Jesus in der israelischen Literatur» im Rahmen einer Veranstaltung der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft und verschiedener Kirchgemeindevereine der Nydegg in der Nydegg-Kirche Bern. Man kann zu diesem Zitat, das für die Grundhaltung Lapides symptomatisch ist, als Christ festhalten, diese beiden Aspekte seien im Christentum, das Jesus als den von den Juden erwarteten Messias angenommen hat, längst vereint, die Vereinigung darum kein Problem: aber für Lapide bleibt es ein Problem – und aus diesem Gesichtswinkel musste sein Vortrag angehört und verdaut werden.

Lapide ging von der Tatsache aus, dass die Juden durch Jahrhunderte den Christen gegenüber in der Abwehrstellung des Unterdrückten standen und darum über den Namen Jesu einen Mantel tiefen literarischen Schweigens gebreitet haben: nur da und dort zirkulierten böse, gehässige Streitschriften. In den zwei Jahrzehnten des Bestandes des Staates Israel aber sind mehr jüdische Bücher über Jesus geschrieben worden als innerhalb der 1800 Jahre zuvor: im letzten Jahrzehnt haben nicht weniger als 23 neue hebräische Werke den «Nazarener» zum Gegenstand.

Nach einem Rückblick auf die ersten jüdischen Schriftsteller seit der europäischen Judenemanzipation, die sich mit Jesus beschäftigten – Joseph Salvador, Samuel Hirsch, Abraham Geiger, Heinrich Graetz –, hob Lapide das erste hebräische Buch der Neuzeit über Jesus hervor, Prof. Joseph Klausners 1922 in Jerusalem erschienenes Werk «Yeschu Hanotsri» – «Jesus von Nazareth» –: Klausner war, mit Ausnahme von Buber, der erste Israeli und der prominenteste Gelehrte, der Jesus innerhalb seiner historischen jüdischen Umwelt behandelte, und sein Werk hat alle israelischen, über Jesu schreibenden Autoren beeinflusst. Aus Klausners Leitsätzen über Jesus erwähnte Lapide u. a., was Jesus tat, war, die Menschen zu lehren, wie sie nach dem Willen Gottes leben sollten, wie er in den Büchern der Bibel gefunden wird . . . aus den Evangelien gehe klar hervor, dass er niemals davon geträumt habe, ein Prophet oder ein Messias für Nichtjuden zu werden; mit seinen Parabeln und mit bestimmten Handlungen seiner Jünger, die er nicht missbilligte, und mit anderem, machte er das Zeremonialgesetz zweitrangig gegenüber der ethischen Lehre und später hob er es beinahe auf; Jesus sah sich selbst niemals als Gott an – er beanspruchte niemals, dem Vater gleich zu sein noch hielt er sich für den Sohn Gottes nach späterem trinitarischen Verständnis; das Judentum hätte niemals einen Gott akzeptieren können, der nicht ein Gott der Gerechtigkeit und ein Gott der Liebe ist, Jesus dagegen habe nur einen Aspekt, den der Liebe und der Gnade betont; seine moralischen Beispiele und Gleichnisreden gehörten zu den schönsten der Weltliteratur: die Tragödie seines schrecklichen Todes krönte sowohl seine Person wie seine Lehre mit einer übernatürlichen Glorie, sie habe die «Legende» seiner Auferstehung entstehen lassen, die jeden Wert erhöhte, jeden Defekt verbarg und jede Tugend übertrieb; vom jüdischen Standpunkt aus sei Jesus weder Gott noch der Sohn Gottes, denn jede dieser Vorstellungen sei für Juden nicht nur gotteslästerlich, sondern unverständlich.

Aus der nachklausnerischen israelischen Literatur über Jesus erwähnte Lapide Robert Eisler, in dessen Buch «Jesus Basileus ou Basileusas» behauptet wird, Jesus habe sich von seinen Anhängern zur aktiven Teilnahme an einem Aufstand gegen die Römer überreden lassen. Mischa Joseph Bin-Gorion vertritt in seinem Buch «Jeschu-Ben-Hanan» die These, Jesus sei ein Kassandra-ähnlicher Wahrsager gewesen, der den drohenden Fall Jerusalems voraussagte. Martin Buber erklärt in seinen «Zwei Glaubensweisen», er habe Jesus von Jugend auf als seinen grossen Bruder empfunden: und dass die Christenheit Jesus als Gott und Erlöser angesehen hat, sei ihm immer als eine Tatsache von höchstem Ernst erschienen, die er um Jesu und um seiner selbst willen zu begreifen suchen müsse. Max Brod gestaltet Jesus in seinem Roman «Der Meister» als Ghandi-ähnlichen Friedliebenden, der seine jüdischen Brüder zur Rebellion gegen Rom inspiriert. Schalom Ben Chorin schrieb «Bruder Jesus»: Jesus ist für ihn der verlorene Sohn aus dem Hause Israel, dessen Rückkehr und Rehabilitierung er fordert. Haim Cohen, der Oberste Richter von Israel, schrieb «Prozess und Tod des Jesus von Nazareth» – in dem er Prozess und Verurteilung für das politische Verbrechen des Aufruhrs ergangen ansieht. Im Roman «Der schmale Pfad» von Aharon A. Kabak sagt Jesus zu Nikodemus: «Es gibt keinen Tod in der Welt, nur ein Übergehen von einem Leben in ein anderes . . .»

Franz Glaser

Vom Wirken der Immenseer Missionare in Japan

Im Dienste der studierenden japanischen Jugend

Die Zukunft jedes Landes entscheidet sich zu einem guten Teil an den Hochschulen. Das gilt ganz besonders für Japan, wo die Studentenunruhen in den letzten Jahren teilweise bürgerkriegsähnliche Ausmasse angenommen hatten. In diesem Schmelztiegel der Auseinandersetzung, wo sich unter zuckenden Wehen eine neue Zeit Bahn bricht, sind zwei Immenseer Missionare als Hochschullehrer tätig. Dr. *Thomas Immoos* aus Schwyz, der in London und Zürich studiert hatte, ist Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Sophia-Universität in Tokio, gegenwärtig aber auch an der Universität Tokio, der grössten und bekanntesten Hochschule Japans. Ein Artikel der «Japan Times» von Vivienne Kenrick, der kürzlich erschien, hebt besonders seine profunde Kenntnis des japanischen Theaters hervor. Die 1969 in Neuenburg durch Prof. Immoos veranstaltete Ausstellung über das Nô-Theater wurde dieses Jahr auch in Brüssel gezeigt und kommt auf Jahresende nach Paris, später vielleicht auch nach Japan selber. «Noch niemand hat in Japan eine solche Ausstellung gezeigt.» Das Deutschschweizerische Fernsehen zeigte am 1. August 1970 einen Filmbericht über die Schweizer in Japan. Darin war Prof. Immoos bei einer Vorlesung über den Einfluss des japanischen Theaters auf das europäische Barocktheater zu sehen.

An der Sophia-Universität ist auch Dr. *Paul Bernardi* aus Herisau tätig, der in Washington Theologie studiert hatte. Er doziert vor allem religionsphilosophische Fächer und hatte zeitweilig ein Riesenprogramm von 30 Wochenstunden. Prof. Bernardi ist vor allem Spezialist für ärztliche Ethik. Als Professor an der Medizinhochschule in Morioka schrieb er sein bekanntes Buch über dieses Thema, das in Ärztekreisen grosse Anerkennung fand. Er betreut die entsprechenden Vorlesungen in Morioka von Tokio aus noch heute.

Die Tatsache, dass die Zahl der Studenten in den Vorlesungsräumen dieser beiden Hochschullehrer dauernd zunimmt, spricht für ihre Qualität; insbesondere, da die Studenten überall die Professoren beschuldigen, sie würden sich nicht um die Studenten bekümmern, nur alte Vorlesungen wiederholen und letztlich nur den Lohn nach Hause tragen wollen. Indem die Mission der japanischen Jugend qualifizierte und pflichtbewusste Hochschullehrer zur Verfügung stellt, erfüllt sie eine wichtige Aufgabe für die Zukunft des Landes. Ein Missionsoberer schrieb kürzlich, ein Missionar könne heute mit einiger Leichtigkeit an der Universität interessante Lehraufträge erhalten. Falls entsprechende Fachleute vorhanden wären, könnte so die Mission auf das japanische Geistesleben Einfluss nehmen, ohne eigene Werke gründen zu müssen.

Ähnliches gilt übrigens auch für die Mittelschulen. An der katholischen Mittelschule in Morioka unterrichtet Johann Holenstein aus Fislisbach in Religion und Ethik, desgleichen betreut er an der Krankenschwesternschule in Morioka das Fach Ethik. Unseres Wissens gab oder gibt er an anderen Mittelschulen noch Deutsch und Englisch. Besonders der Bedarf an Deutsch- und Englischlehrern ist an manchen Schulen gross.

Aber auch der Kleinsten nehmen sich die Immenseer Missionare an. Eine grosse Nachfrage herrscht in Japan nach Kindergärten. Die Immenseer Missionare leiten im Iwateken 10 Kindergärten mit 55 Lehrerinnen und 1500 Kindern. Ausserdem werden in fast jeder Pfarrei Sonntagsschulen geführt. Sie erfassen neben den katholischen Kindern auch weitere Kreise. Die Kinder erhalten hier Hilfe in ihren Schulaufgaben – besonders auf die Prüfungen hin liegt auf den japanischen Kindern ein unvorstellbarer Schuldruck! – können sich in gemeinsamem Spiel, Sport und

Unterhaltung erholen und werden im christlichen Glauben unterrichtet. Für viele ist das der erste Kontakt mit der Botschaft Jesu. Der langjährige Leiter der Sonntagsschule, Kanezoo Anzai in Ichinoseki, erhielt eine staatliche Auszeichnung für seine selbstlose Arbeit. Er ist inzwischen leider verstorben.
Die katholischen Lehrer des Iwateken haben sich aus eigenem Antrieb zusammengeschlossen, um gemeinsam ihre Aufgabe zu studieren und ihre Verantwortung als christliche Lehrer wahrzunehmen. Sie laden jährlich Referenten und weitere interessierte Kreise zu Gesprächen und zur Weiterbildung ein.
Auf diese Weise stellt sich die Mission in den Dienst der japanischen Jugend. Grösser als der direkte missionarische Erfolg ist dabei der indirekte Einfluss des christlichen Geistes auf die Lebensgestaltung vieler junger Japaner.

Katholische Sommerschulen in Japan

Jedes Jahr führen verschiedene Pfarreien des japanischen Iwateken einzeln oder gemeinsam Sommerschulen durch. Letztes Jahr leiteten z. B. die Immenseer Missionare von Ichinoseki, Mizusawa und Kitakami gemeinsam eine Schule für 60 Kinder am Meer (auf der Insel Oshima). Das Wertvolle ist vor allem, dass sich jeweils auch Kinder für die Sommerschule melden, welche der Missionar daheim kaum je zu Gesicht bekommt. Auch Kinder nicht-praktizierender Katholiken tauen in einem solchen Milieu auf und machen in den Religionsstunden aktiv mit. Sogar nichtgetauften Kindern gefällt es, beten zu lernen und ein Kirchenlied zu singen. Sie werden zugelassen, sofern sie während des Jahres in den Sonntagsschulen mitmachen. Für die Sekundarschüler soll nächstes Mal ein besonderer Kurs geführt werden, ganz ihrem Alter und ihren Bedürfnissen entsprechend. Im übrigen ist es so, dass auch in Japan die Ansprüche der Kinder an ein Sommerlager beständig grösser werden, was an die Organisatoren ziemliche Anforderungen stellt. Der Missionar kommt in einem solchen Lager mit den Kindern nicht nur als Respektsperson, sondern auch als Sanitäter, Schwimmlehrer usw. in Kontakt. Es herrscht da der Geist einer echten grossen Familie. Ungemein beliebt sind bei den Japanern die Zeltlager und die Lagerfeuer (Allerdings entspricht oft auch ihre Einstellung dem Christentum gegenüber einem Lagerfeuer. Die Liebe erlischt rasch, und es braucht wieder ein neues Feuer, um sie neu zu entfachen). Für die Pfarreien und die Missionare bedeuten diese gemeinsamen Sommerschulen eine wertvolle Zeit der Zusammenarbeit. Man lernt seine Nachbarn wieder besser kennen, geht vom Monolog zum Dialog über, bespricht gemeinsame Initiativen und Aktionen und erfährt wieder einmal ganz praktisch, dass die Kirche über den eigenen Kirchturm (so überhaupt vorhanden!) hinausreicht.

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Status Cleri 1971

Der Status Cleri Curiensis 1971 wurde ab Mitte März versandt. Priester, die den Status mit dem Directorium zusammen bestellt haben, und noch keinen erhalten haben, möchten die Bestellung neu aufgeben.

Änderungen im Status Cleri 1971

Kamer Paul, Redaktor, bisher Ryfertstrasse 8, 8134 Adliswil, jetzt: Hallwylstrasse 72, 8004 Zürich. Telephon (051) 23 18 83.

Inkardination

Birkner Johannes, Spiritual am Priesterseminar in Mainz, bisher Diözesanpriester von Freiburg i. Breisgau, ist am 8. Februar 1971 in der Diözese Chur inkardiniert worden.

Errichtung der Pfarrei Feuerthalen.

Mit bischöflichem Dekret vom 1. April 1971 wurde das bisherige Pfarr-Rektorat Feuerthalen ZH in Übereinstimmung mit CIC can. 1427 und 1428 von seiner Mutterpfarrei Stammheim-Andelfingen abgetrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Pfarrkirche ist die auf den hl. Leonhard geweihte Kirche in Feuerthalen. Das Territorium der Pfarrei Feuerthalen umfasst das Gebiet folgender politischer Gemeinden: Feuerthalen, Flurlingen, Dachsen, Laufen-Uhwiesen. Das Dekret tritt mit dem Osterfest, dem 11. April 1971 in Kraft.

Bistum St. Gallen

Synode 72: Diözesane Vorbereitungskommission

Die Diözesane Vorbereitungskommission setzt sich folgendermassen zusammen:
Dr. *Ivo Fürer* Bischofsvikar (Präsident), Sr. *Luitgard Bühler,* Lehrerin, Appenzell, Dr. *Urs Cavelti,* Gerichtspräsident, Gossau, *Clara Dort,* Fürsorgerin, Neu St. Johann, *Irma Giger-Gisler,* Hausfrau, St. Gallen, P. *Rhaban Guthauser,* OFMCap, St. Gallen, *Josef Halter,* Pfarrer, Administrationsrat, Marbach, Dr. *Max Lehner,* Betriebsberater, Rapperswil, *Franz Müller,* Kaplan, Rebstein, Dr. *Kilian Oberholzer,* Redaktor, Uznach, Can. *Martin Pfiffner,* Pfarrer, Wil, Dr. *Johann Rüegg,* Kanzler, St. Gallen, Dr. *Paul Strassmann,* Dekan, St. Gallen. Dr. *Richard Thalmann,* Studentenpfarrer, St. Gallen, *Rudolf Würmli,* Verwaltungsangestellter, St. Gallen, *Berta Zai,* Verkäuferin, Bad Ragaz. Vertreter anderer Kirchen: *Hermann Herzog,* Pfarrer, St. Gallen, *Gerhard Meyer,* Pfarrer, Herisau.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt bzw. ernannt:

Bernard Sohmer, Kaplan in Kaltbrunn zum Pfarrhelfer in Rapperswil. Amtsantritt: 20. April 1971;

Stephan Guggenbühl, Kaplan in Bütschwil zum Vikar in St. Otmar. Amtsantritt: im Mai 1971.

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates muss verschoben werden. Sie findet nicht am 30. April, sondern am 15. Mai 1971 statt.

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Albert Sutter, Bollingen

Am vergangenen 17. März starb Pfarrer Albert Sutter von Bollingen SG. Am 16. Dezember 1894 war er in seiner Heimatgemeinde Jonschwil geboren worden. Damals wirkte der bekannte Priesterdichter Heinrich Federer als Kaplan daselbst, während Karl Bischofberger als Pfarrer amtierte. Federer hat in seinem Roman «Papst und Kaiser im Dorf» Pfarrer Bischofberger die Hauptrolle zugedacht. Die Eltern des Verstorbenen waren einfache Bauersleute. Mit drei weiteren Geschwistern verlebte Albert Sutter seine Jugendjahre in Jonschwil. Schon früh regte sich in ihm die Sehnsucht nach dem Priestertum, nicht um nach dem Format seines Taufspenders Pfarrer Bischofberger zu wirken, sondern um still Gott und den Seelen zu dienen. Die humanistischen Studien durchlief er bei den Vätern Kapuzinern in Appenzell und Stans, um dann für das Theologiestudium an unsere katholische Universität in Freiburg i. Ue. zu ziehen. Nach dem Ordinandenkurs in St. Georgen durfte er am 12. März 1921 durch Bischof Robertus Bürkler die heilige Priesterweihe empfangen. An seiner Primiz in Jonschwil hielt Dekan Helg von Altstätten, ein naher Verwandter der Mutter des Primizianten, die Festpredigt. Seinen ersten Seelsorgsposten erhielt der Neugeweihte als Kaplan in Balgach, von wo er schon 1923 in gleicher Eigenschaft nach Appenzell übersiedelte. Dort war der populäre Standespfarrer, Kommissar Breitenmoser, sein Prinzipal. Im Jahre 1925 bezog Albert Sutter die benachbarte Pfarrei Haslen mit seiner Muttergottes-Wallfahrtskirche. Schon das Jahr 1930 brachte einen neuen Stellenwechsel. Die kurze Wirksamkeit an seinen ersten drei Posten konnte die Meinung aufkommen lassen, dass ihm keine grosse Sesshaftigkeit beschieden sei, während er an seinem vierten Posten das Gegenteil bewies. Im Januar 1930 bezog er die Pfarrei Bollingen am oberen Zürichsee, die keine 200 Seelen zählte. Über 40 Jahre hat Pfarrer Sutter hier als volksverbundener Priester gewirkt. Die letzten Monate waren von gesundheitlichen Störungen überschattet. Am 12. März 1971 beging er auf dem Krankenlager seinen 50. Jahrestag der Priesterweihe, und schon 5 Tage später rief ihn Christus, der göttliche Hohepriester, zur ewigen Jubelfeier.

Karl Büchel

Resignat Othmar Fardel, Sitten

Am 9. September 1970 überraschte der Tod den früheren Pfarrer von Leytron (VS), Oth-

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50 bis 6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Sonntag, 11. April (Ostersonntag): 7.55–8.00 1. Pr. Das Wort zum Ostersonntag. 8.00–8.30 Ostermusik. 1. Ludwig Senfl: «Missa paschalis». 2. Georg Muffat: Toccata in B-Dur. 8.35 bis 8.50 Der Posaunenchor Eschlikon spielt. Leitung: Ernst Sprenger. 8.50–9.30 Ostermusik. 1. H. Schütz: «Die Himmel erzählen die Ehre Gottes» 2. J. S. Bach: Präludium und Fuge in G-Dur 3. J. S. Bach: «Der Himmel lacht, die Erde jubiliert». 9.30–10.20 Osterfeier, evangelisch-reformiert. Gestaltung und Predigt Pfarrer Karl-Wilhelm Thyssen, Horgen, mit Werken von J. S. Bach, J. Chr. Michel, Olivier Messiaen. 12.40–13.00 Die Osterbotschaft des Papstes. Deutsche Fassung von P. Dr. Ludwig Kaufmann. 18.00–18.30 2. Pr. Geistliches Konzert mit a-capella-Motetten und Orgelwerken alter und zeitgenössischer Meister. Ausführende: St. Florianer Sängerknaben. 19.30–20.00 Welt des Glaubens: «Die Osterkirche». Ein Gespräch des Autors, Dr. Erwin Jaeckle, mit Dr. Paul Kamer und Dir. Dr. Konrad Zeller.

Montag, 12. April (Ostermontag): 22.20-22.50 2. Pr. «Dreifaltigkeitsblume» Erzählung von Isaak Babel. Es liest Gert Westphal.

Mittwoch, 14. April: 22.15-23.00 2. Pr. «Klinget wohl, ihr Pfeifen all!» 1. Johann Pachelbel: Präludium und Fuge d-moll. 2. Registervorführung auf der Walcker-Orgel der Pauluskirche Fürth (Bayern). 3. J. S. Bach: Präludium und Fuge c-moll.

Donnerstag, 15. April: 16.00-17.00 2. Pr. Heinrich Schütz: Historia der Auferstehung Jesu Christi.

Samstag, 17. April: 23.30-1.00 1. Pr. Russische Ostermesse übertragen aus der russisch-orthodoxen Kirche in Genf.

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

---

mar Fardel. Am 2. Dezember 1906 in St. Léonard das Licht der Welt erblickt. Das Gymnasium besuchte Othmar Fardel in Sitten und ein Jahr das Kollegium Brig, um sich mit der deutschen Sprache besser vertraut zu machen. Nach den theologischen Studien im Priesterseminar zu Sitten wurde er am 25. Juni 1933 durch Bischof Viktor Bieler zum Priester geweiht. Am 29. Juni feierte er unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung die Primiz in seiner Heimatpfarrei St. Léonard. Im Herbst des gleichen Jahres übernahm er die Pfarrei St. Luc im Eifischtal. Nachdem er dort vier Jahre gewirkt hatte, ernannte ihn der Bischof 1937 zum Vikar in Val d'Illiez und 1941 zum Pfarrer dieses grossen Sprengels. Auf Wunsch der Gemeindebehörde von Riddes übertrug ihm der Landesbischof 1947 die etwas delikate Pastoration dieser Pfarrei in der Talebene. Seine Aufgabe erfüllte Pfarrer Fardel so gut, dass ihn Bischof Adam 1952 zum Pfarrer von Leytron ernannte. Diese Pfarrei umfasst viele Weiler und das Touristenzentrum Ovronnaz. Im Norden grenzt sie an den Kanton Bern. Während 17 Jahren betreute Pfarrer Fardel den weiten Sprengel. Lange Zeit bewältigte er die seelsorglichen Arbeiten allein. Als die gesundheitlichen Kräfte nachliessen, gab ihm der Bischof 1968 einen Vikar an die Seite. Im Juni 1969 erlitt Pfarrer Fardel einen Autounfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Am 1. Oktober 1969 resignierte er auf seine Pfarrei und verbrachte die letzten Monate seines Lebens im Priesterheim «La Residence» in Sitten. Im vergangenen September begab er sich zur ärztlichen Kontrolle bei einem befreundeten Arzt in Freiburg. Dort holte ihn der Herr über Leben und Tod am 9. September unerwartet heim. Tags zuvor hatte er noch das Heiligtum der Gottesmutter in Bürglen besucht. Die irdische Hülle des Heimgegangenen wurde am 12. September 1970 auf dem Gottesacker seiner Heimatpfarrei St. Léonard beigesetzt.

Ferdinand Bregy

Neue Bücher

Debarge, Louis: Psychologie und Seelsorge. Luzern, Rex-Verlag, 1969, 320 Seiten.
Die sehr gute Übersetzung des französischen Originals «Psychologie et Pastorale» besorgte Dr. Paul F. Portmann. Wie der Verfasser im Vorwort sagt, möchte er «wesentliche Aspekte der neuesten Forschung auf dem Gebiete der Religionspsychologie und der Pastoralpsychologie näher betrachten.» Das Unternehmen wird dann auf die Pastoralpsychologie eingeschränkt. Die pastoralpsychologischen Belange werden aber immer in einen breiten allgemein psychologischen Rahmen gestellt. Im ersten Kapitel möchte der Verfasser die Pastoral vom Mythos der allgemeinen Menschennatur loslösen. Er nimmt aber den Begriff Menschennatur zu eng, als ob Affektivität und Unbewusstes nicht dazu gehörten. Das zweite Kapitel will das echt religiöse Gefühl aufdecken, indem es dies vom unechten unterscheidet. Das dritte Kapitel geht auf die Funktion der Sprache ein. Das wichtige vierte Kapitel trägt die Überschrift: Human Relations und Public Relations in der Seelsorge. Es geht beiden Arten von Beziehungen auf verschiedenen Existenz-Ebenen, auch der religiösen, nach. Das fünfte Kapitel wendet sich den Gruppenmethoden zu: Psychologie der kleinen Gruppen, Modelle der Versammlung. Das sechste und das siebte Kapitel gehen auf Propaganda und Werbung im Dienste des Glaubens ein. Der Verfasser entwickelt darin eine beachtenswerte Psychologie der Propaganda. Die pastoralpsychologische Auswertung befriedigt jedoch nicht. – Das Buch gibt eine Bestandesaufnahme eines grossen Fragekomplexes, was zur Folge hat, dass keine Einzelfrage gründlich behandelt werden kann. Der Verfasser ist auch der Gefahr eines einseitigen Naturalismus erlegen, als ob in der Seelsorge einzig Psychologie und ähnliche natürliche Faktoren entscheidend wären. *Josef Röösli*

ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. 21. Band. Herausgegeben von den Professoren Franz Böhm, F. A. Lutz, und F. W. Meyer. Düsseldorf und München, Verlag Helmut Küpper, 1970, 456 Seiten.
Dieses Jahrbuch vereinigt 15 lehrreiche Aufsätze bedeutender Autoren zu Gegenwartsthemen und bietet zugleich willkommene Informationen über wichtige wirtschaftspolitische Fachliteratur. Es sei hier lediglich hingewiesen auf Arbeiten, die dem Themenkreis «Humanisierung des Wirtschaftslebens» gewidmet sind und für unsere Leser von besonderem Interesse sein dürften. Prof. Alfred Müller-Armack, hervorragender Theoretiker der sozialen Marktwirtschaft und Verfasser wirtschaftsethischer Publikationen, macht interessante Feststellungen und Vorschläge zum andauernden Dialog zwischen Moralist und Ökonom. Er wendet sich gegen blinde Eiferer, die gegen eine bewährte aber nicht ganz vollkommene Wirtschaftsordnung streiten und dabei wesentliche Werte riskieren. Von einer freiheitlichen und sozialen Marktwirtschaft profitieren weiteste Bevölkerungskreise, nicht zuletzt die vorher benachteiligten Bevölkerungsschichten. Es ist eine humane Wirtschaftsordnung, die ernsthaft und mit Erfolg Freiheit, Gerechtigkeit und Wachstum (der Realeinkommen = Wohlstand) anstrebt. Müller-Armack gibt zu bedenken, dass Humanisierungsbemühungen im Wirtschaftsleben erst dann erfolgreich sein können, wenn die berechtigten ethischen Forderungen in die Bedingungen unserer realen Welt eingegliedert werden. Auch Dr. Carlo Mötteli (Zürich) äussert sich zu den Erfolgen und Problemen der Marktwirtschaft. Er erblickt richtigerweise in einer weltanschaulichen Annäherung in bezug auf die Rangordnung der Werte, nämlich der Subsidiarität über die Solidarität zur Stabilität einen Wegweiser zur Weiterentwicklung der Demokratie und einer humanen Wirtschaft. Besonders treffend und überzeugend ist Möttelis Kritik an Herbert Marcuses Vulgärökonomie, die mit ihren vereinfachenden Schlagwörtern und hohlen Phrasen jugendliche Köpfe verwirrt. Prof. L. Rougier (Paris) untersucht die Frage: «Ist der Aufruhr der Jugend das Sympton einer Kulturkrise? und stellt fest, dass nur eine sehr kleine Minorität rebelliert. Er analysiert sorgfältig Ursachen und Begleiterscheinungen der Gewalttätigkeiten und gibt zu bedenken, dass die tradierte Moral unzulänglich ausgerüstet ist gegenüber modernen Problemen. Erst nach einer gründlichen Erneuerung und Vertiefung

---

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Die nächste Nummer

der Schweizerischen Kirchenzeitung erscheint Donnerstag, den 15. April 1971. Wegen des verlängerten Wochenendes über Ostern im Druckereigewerbe (von Donnerstag, 8. April abends bis Dienstag, 13. April morgens) können aus technischen Gründen am Morgen des 13. April nur noch kurze Einsendungen dringender Natur aufgenommen werden. (Red.)

haben ethische Argumentationen wieder eine Chance, bei der studentischen Jugend überzeugte Befürworter zu finden. Wer über das neuestens auch in der Schweiz hochgespielte Schlagwort «Mitbestimmung» klare und zutreffende Auskünfte sucht, findet sie in bester Form in den (teils kontroversen) Aufsätzen der Professoren E. Heuss (Marburg) und H. Willgerodt (Köln). Allein schon diese Aufsätze würden die Anschaffung dieses Werkes rechtfertigen, das auch mit ausführlichen Registern ausgestattet ist. *Josef Bless*

Rodrian, Irene: Die Welt in meiner Hand. Die Geschichte eines mutigen Mädchens. Nach Berichten und Aufzeichnungen erzählt. 2. Auflage. Würzburg, Arena-Verlag Georg Popp, 1970, 167 Seiten.
Das vorliegende Buch eignet sich besonders auch für Jugend- und Pfarrbibliotheken. Die Erzählung berichtet von einem 14jährigen Mädchen, das erblindet, dann aber trotz der grossen Behinderung den Weg ins Leben und zum Beruf findet. Das Buch steht auf der Bestliste zum deutschen Jugendbuchpreis.
M. F.

Kurse und Tagungen

Theologische Fakultät Luzern

Während der Dauer des kommenden Sommersemesters wird an der Theologischen Fakultät Luzern für religionsgeschichtlich und theologisch Interessierte ein öffentliches, frei zugängliches Seminar über *«Die Pharisäer»* abgehalten. Diese oft missdeutete christlich-jüdische Problematik soll in gemeinsamer Lektüre und im Gespräch erläutert und vertieft werden. Leitung: Prof. Dr. *C. Thoma.* Beginn: Mittwoch, den 28. April, 20.15 Uhr in der Theologischen Fakultät, Hirschengraben 10, dann fortlaufend jeden Mittwoch bis 30. Juni 1971. Anmeldungen sind erbeten bis 27. April 1971 im Rektorat der Theologischen Fakultät, Tel. 23 64 50.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern.

Ferdinand Bregy, Pfarrektor, 3901 Birgisch VS

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen.

Peter von Felten, Generalsekretär SKVV, Habsburgerstrasse 44, 6000 Luzern.

Dr. Franz A. M. Glaser, Wabersackerstr. 39a, 3097 Liebefeld-Bern.

Dr. Walter Heim SMB., Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee (SZ).

Markus Kaiser, Redaktor, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich.

Dr. Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, 86, rue de Lausanne, 1700 Freiburg.

Lic. theol. Robert Trottmann, Prof., Leiter des Liturgischen Instituts der Schweiz, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

Joseph Vonlanthen, Bischöflicher Kanzler, 86, rue de Lausanne, 1700 Freiburg.

Josef Wick, lic. bibl., Religionslehrer, Schulstrasse 20, 9400 Rorschach.

Sörenberg Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Prompte Lieferung aller Bücher

Rich. Provini
7000 Chur Kathol. Buchhandlung

Religionslehrmittel

rechtzeitig bestellen

Mit höflicher Empfehlung
Buchhandlung Eggenschwiler
4500 Solothurn, Tel. 065/2 38 46

Es ist immer noch möglich ...

wenn Sie sofort bestellen, unsere

Kommunionandenken

zu erhalten.

Sie können unter 17 verschiedenen Motiven auslesen.

Dabei sind unsere Kommunionandenken **äusserst preisgünstig!**

Verlangen Sie bitte **sofort gratis** unsern Prospekt!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektroautomatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26

Pietà

von

Margarethe Garthe

50 cm hoch, Gips, silbergrau, ist im Auftrag der Künstlerin zu verkaufen.

Richtpreis Fr. 500.-

Zu besichtigen bei

Dr. F. L. Sack, Bern
Giacomettistrasse 31

Diarium missarum intentionum

zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50.

Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Raeber AG Buchhandlungen Luzern

Aus Abbruch sofort abzugeben:

Kirchenbänke

33 à 5,2 m; 10 à 3,5 m und 3 à 4,6 m

Sofortige telephonische Anfrage an:

Tel. 064 / 65 11 30 oder
Tel. 064 / 65 11 74

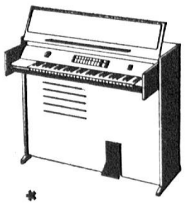
Weisser Sonntag

Ein gediegenes Geschenk zu diesem Tag kaufen Sie am besten im Fachgeschäft!

- Schöne Statuen in Holz und Bronze
- Echte Ikonen sowie gute Reproduktionen
- Engel zum Stellen oder Hängen
- Weihkessel und Weihwasserflaschen
- Zimmerkreuze
- Kreuzli und Medaillen in Gold und Silber
- Hals- und Armketteli
- Rosenkränze in diversen Ausführungen
- Kommunionkränzchen und -Ansteckträusschen
- Kommunionkerzen und -Tropfenfänger aus Tüll
- Kirchengesangbücher (KGB) mit Hüllen

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 675.–* bis ca. 32 000.–
DEREUX: Fr. 12 900.– bis ca. 20 000.–

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

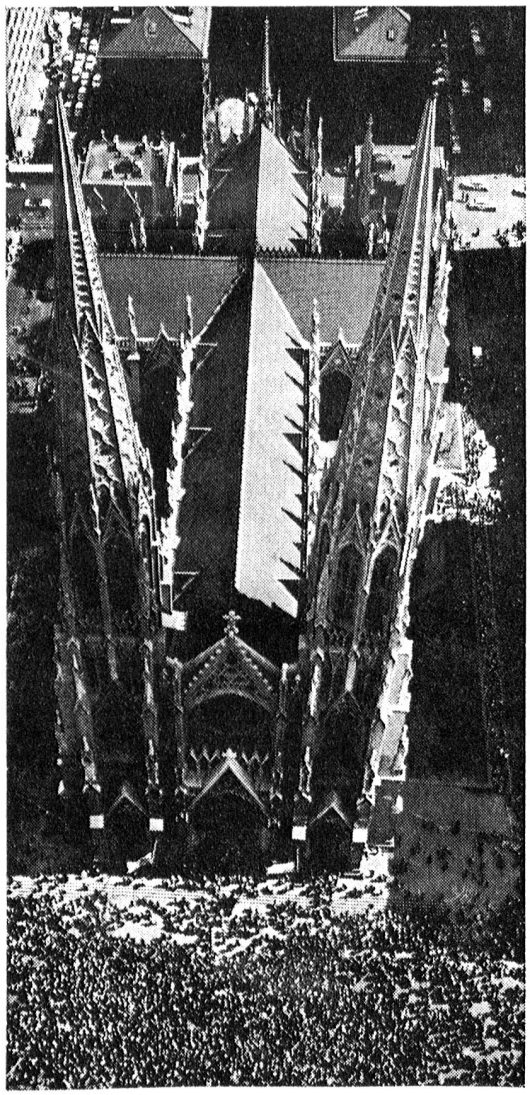
LIPP + Dereux

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof



RELIGION UND GESELLSCHAFT IN AMERIKA

Theologisch-soziologische Studienreise durch fünf Großstädte

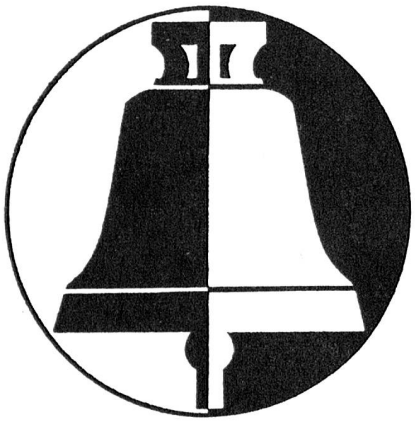
7. bis 22. Oktober 1971

Pater Al Imfeld, Missionshaus Bethlehem, Pfarrer Dr. P. de Mestral, Boldern, Männedorf, und der amerikanische Publizist A. Schalk, Thalwil, haben eine Studienreise durch fünf amerikanische Großstädte vorbereitet, die Ihnen Einblick in das theologisch-soziologische Leben der Vereinigten Staaten geben wird.

Sie besuchen New York, Boston, Chicago, Washington und Philadelphia und werden dort mit Vertretern des kirchlichen und öffentlichen Lebens zusammengeführt. Die Reise wird von einem oder zwei der eingangs erwähnten Herren – die gerne zu weiteren Auskünften zur Verfügung stehen – begleitet werden.

Die technische Organisation besorgt das Reisebüro Amexco, Bahnhofstrasse 22, Zürich, Tel. 051-27 29 30, das Ihnen gerne das detaillierte Programm zukommen lässt.

Flug nach New York und zurück mit Swissair Jumbo-Jets (in Economy-Klasse). Pauschalpreis Fr. 2950.–.



Glockengiesserei Eschmann AG

9532 Rickenbach/Wil SG

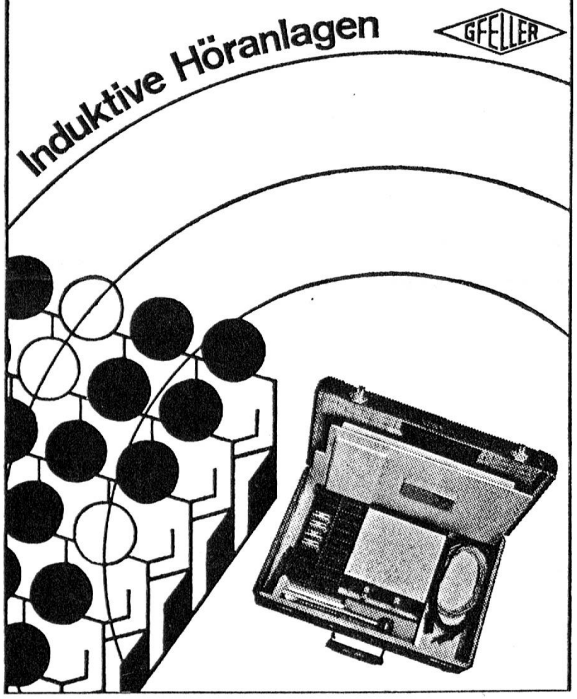
Glocken mit angenehm weichem Klang

Kirchengeläute - Ergänzungen - Reparaturen - Tonkorrekturen - Glockenstühle - Unterhalt.

Einige neue Beispiele aus unserer Referenzliste:
Brig - Hérémence - Uitikon - Dübendorf - Lichtensteig.

Verlangen Sie eine kostenlose Ueberprüfung Ihres Geläutes.

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater, usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)
Apparatefabrik · Telephon 031 940363



Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 3 10 15